

Es geht um mehr als nur Gemüse

VON MALENE GÜRGEN

Viki Lasso ist Vegetarierin und isst viel Gemüse. Aber wann sie das zum letzten Mal in einem Laden gekauft hat, weiß die Neuköllnerin gar nicht mehr. „Ich glaube, das ist mindestens drei Jahre her“, sagt sie und lacht. Lasso bekommt ihr Gemüse weder aus dem Supermarkt noch aus dem Bioladen, sondern direkt vom Bauernhof.

Die 35-Jährige ist Mitglied bei der Sterngarten-Odyssee, einer Versorgungsgemeinschaft, in der sich BerlinerInnen und Bauernhöfe aus dem Umland zusammengetan haben. Die Mitglieder zahlen 80 Euro im Monat, dafür bekommen sie Gemüse, Obst und Saft geliefert – wie viel und was genau, hängt von der Jahreszeit ab. „Letztes Jahr hatten wir im Winter die große Sellerie-

LANDWIRTSCHAFT I
Lebensmittel direkt vom Bauernhof – solidarische Landwirtschaft heißt das Modell, bei dem sich Verbraucher und Erzeuger zu einer verbindlichen Gemeinschaft zusammenfinden

phase“, erzählt Lasso. „Sellerieschnitzel, Selleriesuppen, Selleriepizza – ich glaube ich kenne jetzt jedes Rezept, das man mit diesem Gemüse kochen kann.“

Solidarische Landwirtschaft heißt dieses Modell, bei dem Verbraucher und Erzeuger sich zu einer verbindlichen Gemeinschaft zusammenfinden. Für die Bauern hat das einen großen Vorteil: Sie haben über das ganze Jahr gleichmäßige Einnahmen, mit denen sie fest rechnen können – anstatt nur dann, wenn gerade Erntezeit ist. Denn bezahlt werden die Bauern nicht pro Kilogramm Möhren oder den Salatkopf, sondern pauschal dafür, dass sie für die VerbraucherInnen Gemüse anbauen – also letztendlich dafür, dass sie Landwirtschaft betreiben.

Das ist aber nicht alles. „Diese Bezahlweise ist vielleicht das am

sichtbarsten andere an solidarischer Landwirtschaft, eigentlich geht es aber um viel mehr“, sagt Simon Junge, Gründer der Sterngarten-Odyssee. Für ihn ist diese Kooperation zwischen Verbrauchern und Erzeugern ein soziales, ein politisches Projekt, das eine grundsätzliche Alternative dazu darstellt, wie üblicherweise verkauft und gekauft wird. „In der solidarischen Landwirtschaft geht es darum, dass Menschen sich begegnen“, sagt Junge. Normalerweise hätten Verbraucher und Erzeuger gegensätzliche Interessen: Die einen wollen möglichst billig kaufen, die anderen möglichst teuer verkaufen. „Wenn ich diese beiden Gruppen an einen Tisch bringe, wenn sie zusammen eine Gemeinschaft bilden, dann entsteht etwas wirklich Solidarisches“, sagt Junge. Mal müsse die Gruppe stärker

auf die Bäuerin eingehen, mal kommt diese den AbnehmerInnen weiter entgegen. „Der Grundgedanke ist einfach – wir wollen etwas Vernünftiges zu essen, und wir wollen das gemeinsam hinkriegen“, sagt der 36-Jährige, der selbst eine Ausbildung im biologisch-dynamischen Landbau absolviert hat. Ein wichtiger Teil des Modells ist Verbindlichkeit: Die VerbraucherInnen sichern die Abnahme zu, die ErzeugerInnen die Versorgung.

Selbstverwaltetes Projekt

Die einzelnen Verbrauchergruppen der Sterngarten-Odyssee – neun sind es zurzeit in Berlin, dazu je eine in Leipzig und in Halle (Saale) – funktionieren wie auch das Projekt als Ganzes selbstverwaltet. Wie sie das Gemüse aufteilen, wie oft sie sich treffen, wer zum nächsten der mehrmals im

Jahr stattfindenden Arbeitseinsätzen auf den Höfen fährt, entscheiden die Gruppen für sich. Einmal in der Woche, im Winter alle zwei Wochen, wird das Gemüse mit dem Lieferwagen von den drei kooperierenden Höfen abgeholt, teilweise muss es auch vor Ort noch geerntet werden. Dann wird es zu den zentralen Lieferorten der verschiedenen Gruppen gebracht – das kann ein Bioladen, aber auch eine Privatwohnung sein. Von dort können sich die einzelnen Mitglieder dann ihren Anteil abholen. Alle paar Wochen gibt es Gruppentreffen, viermal im Jahr treffen sich VertreterInnen aller Gruppen und besprechen die weitere Entwicklung des Projekts.

„Für mich war die Sterngarten-Odyssee das erste Mal, dass ich mit einer Plenumsstruktur, mit einer explizit basisdemokratischen Entscheidungskultur in Berührung gekommen bin“, sagt Lasso. „Selbstverwaltung ist für die meisten Menschen immer erst mal eine Zumutung“, sagt



„Das kriegen die Berliner“: Markus Schüler vom Florahof am Rand von Potsdam verstaut Kisten mit Gemüse für den Transport in die Hauptstadt Fotos: Miguel Lopes

Grüne Woche – mit Protesten

Die gestern eröffnete Grüne Woche findet bis 25. Januar statt und gilt als international wichtigste Messe für Ernährungswirtschaft, Landwirtschaft und Gartenbau. www.gruenewoche.de

Auch dieses Jahr gibt es zahlreiche Protestveranstaltungen zivilgesellschaftlicher Bündnisse, die auf die Schattenseiten der Messe hinweisen. Friederike Schmitz von der Aktionsgruppe „Grüne Woche demaskieren!“ zum Beispiel sagt: „Wir wollen mit vielfältigen Aktionen einen kritischen Diskurs über die Folgen der kapitalistischen Landwirtschaft und die immanente Ausbeutung von Mensch, Tier und Umwelt anstoßen. Einen Schwerpunkt bildet dabei das Thema Tierhaltung: Aus Tierrechtsbeziehungsperspektive wenden wir uns gegen das Gefangenhalten, Verstümmeln und Töten von Milliarden von Tieren im Rahmen der Fleisch-, Milch- und Eierindustrien – und gegen die Verharmlosung dieser Gewalt, die auf der Grünen Woche unter anderem im Erlebnisbauernhof stattfindet.“

Die „Wir haben es satt!“-Demonstration unter dem Motto „Stopp Tierfabriken, Gentechnik und TTIP! Für die Agrarwende!“ findet heute zum fünften Mal statt. Auftaktkundgebung um 12 Uhr am Potsdamer Platz, danach Demo zum Kanzleramt. (heg)

Bauer sucht Boden

VON JANA TASHINA WÖRRLE

Im Hofladen im Kiez gibt es Bio-Walnüsse aus Deutschland – eine Ausnahme, denn Walnussplantagen sind hierzulande selten. Die meisten Nüsse werden importiert, obwohl sie bei hiesigem Klima eigentlich gut wachsen. Vivian Böllersen möchte das ändern. Im letzten Sommer hat die Neuköllnerin ihren Master in Öko-Agrarwissenschaften an der Hochschule in Eberswalde abgelegt. Nun möchte sie sich selbstständig machen und Walnussbäume pflanzen. Doch sie kommt weder aus einer Bauernfamilie mit eigenem Land, noch sind Agrarflächen einfach zu bekommen – im Gegenteil.

Der Kampf um die Flächen tobt in Brandenburg und anderen ostdeutschen Bundesländern besonders stark. Die DDR-Geschichte und die daraus resultierenden große LPGs haben dafür gesorgt, dass die Flächenver-

LANDWIRTSCHAFT II
Für Jungbauern in Brandenburg wird es immer schwieriger, an eigene Flächen zu kommen. Eine Genossenschaft will nun für Existenzgründer als Grundstückskäufer einspringen. Das erste Projekt ist gestartet und sucht Unterstützer

teilung noch immer in viel größeren Dimensionen verläuft als im Westen. Seit Beginn der Finanzkrise sehen immer mehr finanzstarke, branchenfremde Investoren Profitchancen beim Kauf von Agrarflächen und großen Betrieben. Zudem wird fruchtbares Ackerland immer knapper, weil sich die Städte ausdehnen und sich Böden durch eine intensive Landwirtschaft stetig verschlechtern. Interessant sind diese großen Flächen auch für diejenigen, die Energiepflanzen wie Mais anbauen. Dafür gibt es eine hohe Förderung von der Bundesregierung.

Ein Teil der Flächen liegt in der Hand der Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG), die sie im Auftrag des Bundes verpachtet und frei werdende Flächen zum Höchstpreis verkauft. Die Preise für Acker- und Grünland im BVVG-Gebiet erhöhten sich 2014 aufgrund der hohen Nachfrage um 12 Prozent. Land-

grabbing ist kein Phänomen, das nur Entwicklungsländer betrifft. Es findet auch vor unserer Haustür statt.

„Landwirtschaft ist durch hohe Subventionen zu einem attraktiven Geschäft auch für renditeorientierte Unternehmen geworden. Diese setzen eher auf Masse als auf Klasse“, kritisiert Willi Lehnert. Auch er hat in Eberswalde Agrarwissenschaften studiert und leitet nun die Kampagne „Bauer sucht Land“ vom Bündnis Junge Landwirtschaft und weist die Politik auf die Schwierigkeiten von Existenzgründern hin. In der Bodenvergabe gäbe es seiner Ansicht nach konkrete Steuerungsmöglichkeiten für die Förderung von Existenzgründern und bäuerlichen Betrieben, doch „die Landesregierung sieht beim Ausverkauf Brandenburgs tatenlos zu“.

„Nur mit einer Idee kommt man nicht weit, man braucht ausreichend Startkapital und

muss sich gegen viele Interessenten durchsetzen, wenn man Land kaufen oder einen Betrieb übernehmen will“, sagt Ulrich Jasper von der Arbeitsgemeinschaft bäuerlicher Landwirtschaft (AbL). Derzeit arbeitet eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe daran, neue bodenmarktpolitische Ziele zu formulieren. Ihr Abschlussbericht wird im März 2015 erwartet. Und auch der Deutsche Bauernverband kritisiert in einem Positionspapier vom Oktober 2014 den Anstieg der Preise und dass immer mehr externe Investoren die Landwirtschaft für sich entdecken.

Jasper hält die Ansätze für nicht mutig genug. Er fordert, bestehende Gesetze endlich anzuwenden – wie die Genehmigungspflicht durch die Landkreise vor dem Verkauf oder der Verpachtung von großen Flächen. Zudem sollten ortsansässige Landwirte sowie Existenzgründer ein Vorkaufsrecht haben.

Speziell für Brandenburg fordert Willi Lehnert, dass sich die Landespolitik endlich den Problemen der Gründer annimmt. „Alle jammern, dass der Nach-

wuchs auf dem Land fehlt, aber die jungen Leute bekommen gar keine Chance“, sagt er. Die Nachfrage nach regionalen Bioprodukten von kleineren Höfen sei hoch. Gerade in Berlin gebe es dafür einen Markt – „aber das wollen die Politiker nicht sehen“.

Zwar gebe es bei der BVVG mittlerweile auch beschränkte Ausschreibungsverfahren, bei denen der Ökolandbau und Junglandwirte berücksichtigt werden. Doch auch dann bestimmt der höchste Preis, wer den Boden kaufen kann.

Bio braucht mehr Fläche

Guter Boden ist wertvoll und für Landwirte wie Vivian Böllersen fast aussichtslos zu bekommen – besonders wenn sie auf Bio setzen und deshalb mehr Flächen für den selben Ertrag wie auf einem konventionellen Feld benötigen. Erst versuchte es die angehende Walnussbäuerin ganz klassisch mit einem Kredit bei der Bank. Doch ohne einen gewissen Grundstock an Eigenkapital und mit einer Anbauidee, die frühestens in sechs bis sieben Jahren erste Früchte trägt, sind

Junge. „Das geht gegen die Bequemlichkeit – aber Selbstverwaltung, Selbstbestimmung ist nun mal in zumindest den allermeisten Fällen ein Garant dafür, dass am Ende etwas Soziales rauskommt.“

Seit zwei Jahren gibt es die Sterngarten-Odyssee, mittlerweile sind es statt der anfänglichen 30 über 100 Mitglieder. Diese Entwicklung passt zur solidarischen Landwirtschaft insgesamt: Im Vergleich mit anderen Ländern ging diese in Deutschland zunächst relativ langsam voran. Noch vor acht Jahren gab es in ganz Deutschland weniger als zehn Höfe, die nach diesem Prinzip wirtschafteten. Mittlerweile sind es bereits über 70 Höfe, die ihrer Erzeugnisse vollständig oder teilweise nach dem Modell der solidarischen Landwirtschaft abgeben.

Auch der Begriff ist noch jung: Er entstand erst 2011 mit der Gründung des gleichnamigen Netzwerks. Früher benutzte man meist den US-amerikanischen

Die Bauern haben das ganze Jahr über gleichmäßige Einnahmen, mit denen sie fest rechnen können – und nicht nur zur Erntezeit

Begriff „Community Supported Agriculture“.

„Die Zahl der Höfe, die dieses Prinzip anwenden, wächst rasant“, sagt Katharina Kraiß vom Netzwerk, im vergangenen Jahr hätten doppelt so viele Höfe auf solidarische Landwirtschaft umgestellt wie im Jahr zuvor. Alle diese Höfe arbeiten ökologisch oder biologisch-dynamisch, aber nicht alle haben auch ein entsprechendes Zertifikat. Das ist auch keine Voraussetzung für die Aufnahme in das Netzwerk. „Wir gehen davon aus, dass die Produktionsbedingungen durch die enge Beziehung zwischen Verbrauchern und Erzeugern genü-

gend transparent sind, das ist uns wichtiger als ein Siegel“, sagt Kraiß. Das Netzwerk unterstützt die Höfe durch Beratung und Information, vermittelt erfahrene Höfe an Neueinsteiger und organisiert den Erfahrungsaustausch zwischen den Initiativen.

Viele der Projekte konzentrieren sich auf einen Hof – in die Versorgungsgemeinschaft können dann nur so viele Mitglieder aufgenommen werden, wie der Hof auch versorgen kann. In der Sterngarten-Odyssee wird ein anderes Modell ausprobiert. „Für die einzelnen Höfe ist es oft schwierig, den Bedarf nach Produktvielfalt komplett allein abdecken zu können“, sagt Junge. Deswegen haben sich hier mehrere Betriebe zusammengetan: Von der Demeter-Bäuerin Maria Bienert, die einen Hof in der Nähe von Leipzig betreibt, kommt der Großteil des Gemüses. Kohl, Zwiebeln und Knoblauch liefert ein Hof im Saalekreis. Saft und Obst kommen aus einem weiteren Projekt von Simon Junge: Die

Apfelsterntwarte, bei der alte Obstwiesen für den biologischen Anbau wiederentdeckt werden.

Seit letztem Jahr gehört außerdem ein Hof ganz in der Nähe mit zum Programm: Der Florahof am nordwestlichen Rand von Potsdam. Arbeitseinsätze hier sind mit S-Bahn und Fahrrad zu erreichen, was der bequeme Verbraucher sehr zu schätzen weiß, wie Junge lachend erzählt.

Pastinaken aus Potsdam

Auf dem Florahof stehen lange Reihen Porree in der Wintersonne, daneben wächst der Feldsalat und Postelein. Ricki und Erna, die beiden Hofpferde, blinzeln etwas verschlafen, während Markus Schüler Pastinaken in eine Kiste stapelt. „Die kriegen die Berliner in der nächsten Woche“, sagt der 36-jährige, der den Hof gemeinsam mit seinen Eltern, Edelgard und Hartmut, betreibt.

Auf rund 10 Hektar Fläche baut die Familie Gemüse an, seit 1995 ist der Hof ein Demeter-Betrieb. Zu DDR-Zeiten diente der

Gemüseanbau als Nebenerwerb, nach der Wende stellte die Familie dann auf Vollbetrieb um – und hatte erst mal ein Problem: „Bio gab’s in dem Sinne ja vorher nicht, aber gespritzt haben wir nie“, sagt Schüler. „Nun waren aber die Kunden plötzlich viel anspruchsvoller, wenn da mal ein Riss im Kohl war, haben wir den nicht mehr verkauft gekriegt.“ Die Familie stand vor der Entscheidung: entweder mit dem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln beginnen oder ein zertifizierter Biohof werden. „Bei uns war das immer so, dass wir die Ernte direkt vom Feld weg essen konnten – mit dem Spritzen anzufangen, hätte einfach nicht zu uns gepasst“, erklärt Schüler, warum man sich gegen den konventionellen Anbau entschied.

Dreimal die Woche verkaufen die Schüler ihr Gemüse auf Ökomärkten in Berlin. Das läuft gut, ist aber auch sehr zeitaufwendig. „Bei der Sterngarten-Odyssee ist ein großer Vorteil für uns, dass wir nicht ausliefern müssen,

sondern das Gemüse selbst abholt wird“, sagt Schüler. Auch mit den Arbeitseinsätzen habe man gute Erfahrungen gemacht. Zur Möhrenernte waren fast 30 Helfer auf dem Hof. „Der Simon kennt sich ja selbst mit Landwirtschaft aus, das ist sehr gut für uns, weil er sich dadurch auch selbst um die Arbeit der Leute kümmern kann und wir da nicht die ganze Zeit aufpassen müssen“, sagt Schüler. Gern wolle man die Zusammenarbeit noch weiter ausbauen – „so, wie es eben für alle gut passt“.

Wenn Schüler, Lasso oder Junge über die Sterngarten-Odyssee sprechen, wird deutlich, dass die Zusammenarbeit von großem gegenseitigen Vertrauen geprägt ist – und dass man sich gegenseitig ernst nimmt. Es geht um mehr als nur um Gemüse.

■ Weitere Informationen: www.sterngartenodyssee.de
■ Übersicht der Höfe und Initiativen unter: www.solidarische-landwirtschaft.org



„Ich glaube, das ist mindestens drei Jahre her“: Wiki Lasso hat ihr Gemüse schon lange nicht mehr in einem Laden gekauft – sie bekommt es über die Sterngarten-Odyssee

Ökonauten eG

■ Ziele: Land gemeinsam erwerben und langfristig für den ökologischen Landbau sichern. Existenzgründer und Bauern in der Region Berlin-Brandenburg unterstützen. Mitglieder langfristig mit guten Lebensmitteln aus der Region versorgen.

■ Beteiligung: Voraussetzung ist der Eintritt in die BürgerLandGenossenschaft (Ökonauten eG). Hierfür sind mindestens zwei Genossenschaftsanteile zu je 250 Euro zu zeichnen. Jedes Mitglied haftet dabei maximal in der Höhe seiner Genossenschaftsanteile, nicht darüber hinaus. Die Genossenschaft arbeitet nach eigenen Angaben transparent und demokratisch: Die Mitglieder sind Mitunternehmer, sie können also auch aktiv an der Genossenschaft mitwirken, die Kosten und den Preis von Nahrungsmitteln nachvollziehen und selbst beeinflussen.

■ Kontakt etc.: Auf der Website www.oekonauten-eg.de gibt es ausführliche Informationen zur Genossenschaft, ihren Plänen und den Möglichkeiten der Beteiligung.

die Aussichten schlecht. „Die Bäume müssen erst einmal wachsen. Das dauert“, sagt die 27-Jährige.

Willi Lehnert, den Böllersen noch von der Hochschule kannte, brachte sie in Verbindung mit einer Gruppe von Berlinern und Brandenburgern, die sich der schwierigen Bodenverkaufspraxis auf ganz eigene Art annahm. Böllersen ist nun Genossenschaftlerin der Ökonauten eG. In Velten hat sie ein Grundstück gefunden, dass zum Verkauf stand. Der private Besitzer wollte es nicht länger verpachten, sondern verkaufen, und ließ sich von der Idee des Walnussanbaus überzeugen.

Kaufen wird Böllersen allerdings nicht selbst, sondern die neu gegründete Genossenschaft, zu deren Mitinitiatoren sie selbst und Willi Lehnert gehören. „Vertraglich zugesichert ist mir allerdings, dass ich hier meine Nüsse langfristig anbauen kann und sie selbst vermarkten darf“, erzählt Böllersen. Die Genossenschaft gibt einige Bedingungen für den Anbau vor, wie etwa die Ökozertifizierung. Das wäre für Vivian

Böllersen allerdings sowieso selbstverständlich gewesen, denn Bio ist ein wichtiges Verkaufsargument.

Ihren Lebensunterhalt verdient die Jungbäuerin derzeit mit einem Teilzeitjob im Hofladen im Kiez in Schmargendorf. Erfahrung im Verkauf von Bio-waren sammelt sie hier reichlich, und sie bekommt mit, wo der Markt Lücken hat. Im Frühjahr 2014 hat sie deshalb die „Interessengemeinschaft Nord-Ost-Deutscher Walnussbauern“ mit auf die Beine gestellt – ein Netz-



Vivian Böllersen Foto: Jana T. Wörrle

werk innerhalb Deutschlands von Biolandwirten, die den Anbau von Walnüssen vorantreiben wollen.

Bis auf ihren 4,5 Hektar in Velten allerdings Walnüsse wachsen, will sie die Flächen zwischen den Setzlingen mit Beeresträuchern, Quitten, Holunder und anderem Wildobst nutzen. Langfristig profitieren davon die Genossenschaftsmitglieder, die Teile der Ernte bevorzugt kaufen können. „Wir zahlen unseren Mitgliedern keine Dividende. Es geht uns darum, die Mitglieder der Genossenschaft zu fairen Preisen mit regionalen Ökolebensmitteln zu versorgen und die Landwirte für ihre Arbeit angemessen zu entlohnen“, sagt Frank Viohl, einer der Initiatoren und Vorstandsmitglied der Ökonauten eG. Viohl ist selbstständiger Regionalberater und setzt sich seit Langem für das Thema „Solidarische Landwirtschaft“ und die Gründung von Versorgungsgemeinschaften ein.

Vivian Böllersen wird kein Gemüse anbauen, sondern Wildobst und Walnüsse. Doch Gemüse könnte von einem der nächs-

ten Projekte kommen. „Für 2015 haben wir schon Anfragen“, sagt Viohl. Kurzfristig geht es allerdings erst einmal darum, das Grundstück in Velten zu sichern. Dafür müssen noch weitere Genossenschaftsanteile an den Mann und die Frau gebracht werden. Der Kauf soll Ende Februar stattfinden. Vivian Böllersen kann dann noch in diesem Jahr loslegen mit dem Pflanzen der ersten Bäume und Sträucher.

„Im Gegensatz zur Brandenburger Regierungspolitik haben wir eine Vision für den ländlichen Raum“, sagt Lehnert. Die Genossenschaft will Flächen erwerben und an bäuerliche Betriebe und Existenzgründer verpachten. „Ich bin der Meinung, dass es genügend Menschen gibt, die eine andere Landwirtschaft wollen und diese können nun gemeinsam etwas dafür tun“, wirbt Frank Viohl für den Ansatz der bürgerschaftlichen Initiative. Sie wollen auch eine Brücke schlagen zwischen der großen Nachfrage nach Biolebensmitteln und einer regionalen Erzeugung, von der wirklich die nahe Umgebung und die Bürger profitieren.

taz.veranstaltung

Diskussion

Wege aus dem Nahost-Konflikt Vom Kampf zur Verständigung

Der Verein „Combatants for Peace“ bringt Israelis und Palästinenser, die auf beiden Seiten gekämpft haben, zusammen. Gemeinsam wenden sie sich nun gegen Gewalt und für ein Ende der israelischen Besatzung der palästinensischen Gebiete. Welche Wirkung haben solche Graswurzel-Initiativen – nach dem dritten Gaza-Krieg, vor den Wahlen in Israel und ohne Friedensverhandlungen?

Es diskutieren:
Ben Yeger (Israel), **Raed Al Haddar** (Westjordanland)

Moderation: **Daniel Bax**, taz-Redakteur

in englischer Sprache

Mittwoch, 22. Januar 2015, 18 Uhr
taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23
Berlin-Kreuzberg | Eintritt frei



ATLAS der GLOBALISIERUNG

Die Welt von morgen

Bestellen Sie direkt www.shop.taz.de